

UPDATE 19/20

Studierendenzeitschrift-Abläss



Was euch erwartet....

Hui, dieses Jahr kommt der „Ablass“ einmal in einem ganz anderen Format daher – digital, „mit Abstand“ und doch ganz persönlich mit allen Erlebnissen rund um das vergangene Jahr.

Wir nehmen euch mit auf eine Reise durch zwei ereignisreiche, turbulente und etwas ungewöhnliche Semester – also lasst euch überraschen, und vor allem:
Habt Spaß!

Impressum

Ablass: Freie Zeitung der Studierenden der Katholisch-Theologischen Fakultät der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Anschrift: Fachschaftsvertretung der Katholisch-Theologischen Fakultät, Bibrastraße 14, 97070 Würzburg

Telefon: 0931-3182262

Mail: fachschaft@theologie.uni-wuerzburg.de

Internet: www.fachschaft.theologie.uni-wuerzburg.de

Redaktion: Emily Kaiser, Julia Grünewald, Karolin Proksch und Konstantin Sawicki

Layout: Emily Kaiser, Julia Grünewald, Karolin Proksch und Konstantin Sawicki

Für den Inhalt sind die jeweiligen Autor*innen verantwortlich. Wo nicht anders angegeben, stammen Fotos von dem*der Autor*in des dazugehörigen Textes.

Die Redaktion hat sich vorbehalten in allen Artikeln einheitlich die Genderform mit dem Genderstern zu verwenden.

Inhalte

Jahresübersicht 2019/ 2020	4
Neues aus der Fakultät	6
Ankommen in Würzburg	6
Ein Ersti im „Corona-Semester“ – ein Interview mit Abstand.....	8
Netflix im Hörsaal?	10
„Feierst du noch oder streamst du schon? – Liturgie in Corona-Zeiten“	14
Der Synodale Weg an der Katholisch-Theologischen Fakultät	15
Werdet nicht mottig!.....	18
Wir sind dann mal weg – aber nicht sofort.	19
Neues aus aller Welt – Theolog*innen im Ausland	23
Ein Praktikum im Norden	23
Vom Main an die Seine – ein Erasmussemester in Paris	24
Neues aus dem Arbeitsleben – Absolvent*innen berichten.....	27
„Tschüss Uni“ und „Hallo Schule“	27
Theologie - und wat nun?	29
Mein Abschlussjahr mit Corona.....	31
„Mit wunderbaren Erinnerungen im Gepäck“	33

Jahresübersicht 2019/ 2020

11.10.2019 Ersti-Tag

14.10.2019 Semesterauftakt:

Semestereröffnungsgottesdienst in der Mutterhauskirche der Schwestern des Erlösers mit anschließendem „Welcome-Back-Abend“ im Innenhof des neuen Campus

23.10.2019 Vollversammlung

...aller Studierenden der katholisch-theologischen Fakultät mit Wahl der erweiterten Fachschaft

28.10.2019 Movie-Time

Theolog*innen schauen „The Exorcist“

19.11.2019 Running Dinner

Egal ob thailändisch, italienisch oder typisch deutsch – am Abend des Running Dinner wurde an Kulinarik nicht gespart. Die Küchenteams legten sich bei der Vorbereitung ihres Ganges richtig ins Zeug. So stellten sich auch der*die ein oder andere*r Fleischesser*in der Challenge und zauberten spontan ein vegetarisches oder veganes Gericht, sodass niemand hungrig nach Hause gehen musste. Im Ziel des „City-Runs“, dem Schelmenkeller, angekommen, konnte der Abend noch entspannt ausklingen.

(von Emily Kaiser)



21.11.2019 Spielenachmittag

„Theologe*in-ärgere-dich-nicht“ - Turnier

27.11.2019 Movie-Time

Theolog*innen schauen
„Ein Mann seines Wortes“

18.12.2019 Nikolausaktion

„Von draus vom Walde komm ich her...“ so klang auch in diesem Jahr wieder die allseits willkommene Unterbrechung der Vorlesungen, Seminare und Tutorien durch den Nikolaus. Natürlich durften seine Begleiter*innen ebenfalls nicht fehlen, auch wenn diese über den Tag verteilt immer wieder wechselten vom Engel über ein Rentier bis hin natürlich zu Knecht Ruprecht. Das jeweils mitgebrachte Gedicht sorgte bei den meisten Zuhörer*innen – ebenso wie die Süßigkeiten und das Obst – für eine freudig überraschte Reaktion. Somit kann auch die letztjährige Nikolausaktion wieder als voller Erfolg betrachtet werden, da die Vorweihnachtszeit im wahrsten Sinne des Wortes versüßt wurde.

(von Theresa Watzke)



18.12.2019 „Lessons and Carol“

... in der Mutterhauskirche in der Mutterhauskirche der Schwestern des Erlösers und anschließende Adventsfeier in Kooperation mit dem Dekanat und den Schwestern des Erlösers.

29.01.2020 Semester-Abschlussfeier

... Gottesdienst und Verabschiedung der Absolvent*innen.

Sommersemester 2020

Aufgrund des Covid-19-Virus konnten leider keine Veranstaltungen der Fachschaft stattfinden. Das ist jedoch kein Grund zum Traurig sein. Ab dem kommenden Semester wird sich sicherlich wieder die ein oder andere Gelegenheit ergeben. Wir freuen uns schon auf viele Begegnungen mit euch. *Stay tuned!*

Neues aus der Fakultät

Ankommen in Würzburg

Frau Prof. Dr. Christine Büchner berichtet über das Ankommen in Würzburg und die Herausforderungen als „neue“ Inhaberin des Lehrstuhls Dogmatik.

Seit April bin ich Inhaberin des Lehrstuhls für Dogmatik. Die Zeit von da bis heute erlebe ich – wie viele – als eine Zeit der Krise, auch für die Theologie. Die Pandemie und die Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft gehen da Hand in Hand.

Die Krise führt dazu, dass das eigene Tun an Selbstverständlichkeit verliert, dass es mehr in Frage steht als bisher und dass ich mich neu vergewissern muss auch über das, was ich mit meiner Tätigkeit als Theologin eigentlich will. Wenn ich mich also hier vorstelle, möchte ich das mit reflektieren.

Meine Zeit in Hamburg, wo ich zuvor sechs Jahre als Leiterin des Instituts für Katholische Theologie tätig war, war keine schlechte Schule für die Einübung in den Krisenmodus. In der einerseits säkular, andererseits zunehmend multireligiös geprägten Metropole, ist katholische Theologie alles andere als selbstverständlich. Ich konnte und musste dort lernen, mein

Fach im ständigen Gespräch mit den anderen geisteswissenschaftlichen und theologischen Fächern zu betreiben. Das bedeutet unter anderem: die eigenen Aussagen immer stärker daraufhin zu überprüfen, ob sie nicht auch weniger abgrenzend gesagt werden können, so, dass der*die andere ‚etwas damit anfangen‘ kann, auch ohne ein katholisches Milieu im Hintergrund. Das verlangt umgekehrt auch das aufmerksame Zuhören auf das, was dem*der anderen wichtig ist.

Solche Prozesse des Sich-Infragestellens führen interessanterweise nicht zu einem Verlust an

Kontur, sondern zu einer wachsenden Differenzierung der eigenen Theologie. Diese Erfahrung hoffe ich nun hier in Würzburg weiter fruchtbar machen zu können, um eine Theologie lernen und lehren zu können, die stets nach der eigenen Relevanz fragt, auch in einem noch stärker katholisch geprägten Umfeld – nach dem Motto: Selbstverständlich ist erst einmal gar nichts. Ich wünsche mir, dass es auf lange Frist gelingt, auch



Foto: © Lehrstuhl Dogmatik

andersreligiöse Stimmen in die Fakultät hineinzuholen.

Was ist mir darüber hinaus wichtig?

Ich möchte der Theologie von Frauen in der Systematischen Theologie größere Sichtbarkeit geben. Dass mich einige Zuschriften von Frauen erreichten, die ihrer Freude darüber Ausdruck verliehen, dass der Lehrstuhl in Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät mit einer Frau besetzt wurde, ist ein Zeichen dafür, dass hier noch viel zu tun ist. Gerade ist ein von mir und Nathalie Giele herausgegebener Sammelband im Grünewaldverlag erschienen, der einen Schritt in diese Richtung macht. Er ist betitelt „Theologie von Frauen im Horizont des Genderdiskurses“. Und ich freue mich sehr, dass meine Wissenschaftliche Mitarbeiterin Sr. Philippa Haase sich entschieden hat, eine Dissertation über die Theologie der Hl. Clara anzufertigen.

Die Werke vieler Frauen in der Theologiegeschichte sind innerhalb der letzten Jahrzehnte ediert worden, aber sie wurden systematisch noch so gut wie gar nicht rezipiert. Diese mangelnde Aufmerksamkeit betrifft auch noch die Theologinnen des letzten und des gegenwärtigen Jahrhunderts. Während einige Männer schon längst kanonischen Status erreicht haben, werden Frauen indes vergessen. Da gibt es z.B. die US-amerikanische anglikanische Theologin Sallie

McFague. Sie ist eine Generation mit Johann Baptist Metz und wie er im vergangenen Jahr verstorben. Ich schätze ihre Theologie sehr. Sie hat sich sehr früh mit der Relevanzfrage der Theologie in der Gegenwart auseinandergesetzt und eine ökologisch ausgerichtete Theologie entwickelt. Über sie werde ich im kommenden Wintersemester ein Oberseminar anbieten. Bei der Vorbereitung dafür ist mir ein Gedanke/eine Formulierung besonders haften geblieben, den ich mit in dieses Semester hineinnehmen will: Eine relevante, sich an Jesus Christus orientierende Theologie macht Aussagen über das, was sein könnte, angesichts dessen was ist. Diese Sehnsucht danach, was sein könnte („what might be“) dürfen wir nicht verlieren. Genau darum geht es: Das immer neu zu artikulieren.

Ich hoffe sehr, dass ich dieses Seminar und auch die anderen Lehrveranstaltungen vor Ort anbieten können werde. Denn ich bin natürlich ungeheuer gespannt auf die Studierenden in Würzburg. Ich gehe davon aus, hier auf junge Menschen zu treffen, die sich bewusst für ein Studium der Katholischen Theologie entschieden haben, sei es im Vollstudium, im Lehramt oder im Nebenfach. Und sie werden möglicherweise auch bereits damit vertraut sein, von anderen angefragt zu werden und sich herausgefordert zu sehen, die Relevanz ihres Studiums aufzuweisen. Sie stellen sich vielleicht ähnliche

kritische Fragen wie ich, sind gespannt wie es weitergeht mit der Kirche und ihren Positionen. Was lässt sie zweifeln, was lässt sie dabei bleiben? Neben den Diskussionen mit Kolleg*innen, auf die ich mich freue und die ich schon begonnen habe, sind auch die Überlegungen von Studierenden für mich als Lehrende und Forschende wichtige Impulse, die mir helfen, das eigene Denken nicht abzuschließen und neue Wege auszuprobieren.

Ich verstehe Dogmatik dezidiert als eine Disziplin auf der Suche nach einem Begreifen der Wirklichkeit. Begeben wir uns also gemeinsam auf diese Suche! Wenn das klappt, werde ich wirklich angekommen sein.

Ein Ersti im „Corona-Semester“ – ein Interview mit Abstand Erstmal ein kurzes Kennenlernen...



🎤 Wer bist du?

Mein Name ist Nils, ich bin 20 Jahre alt und komme aus dem schönen Wertheim am Main.

🎤 Was machst du eigentlich an der Katholisch-Theologischen Fakultät? Und seit wann bist du dort?

Ich studiere seit dem letzten Semester, also WS 2019/20 Gymnasiallehramt Deutsch und seit diesem Semester Religion (nachdem mir Latein doch zu schwer wurde...)

🎤 Und jetzt die Fakten in aller Kürze:

Stadt oder Land?

Stadt ist als Studi Anfang 20 echt cool, aber auf lange Sicht ganz klar Land.

Berge oder Strand?

Eher Strand, ich liebe Wasser!

Kaffee oder Tee?

Frühs Kaffee, im Winter auch gerne mal einen Tee.

Sommer oder Winter?

Ganz klar Winter! Mit Hauttyp Kalkwand ist der Sommer kein Spaß...

Präsenz-Typ oder Online-Typ?

Die Mischung macht's, zum effektiven Lernen tatsächlich eher Online.

Zoom oder Vorlesungsstream?

Zoom, da gibt es mehr Möglichkeiten zur Kommunikation.

Online-Klausur oder Hausarbeit/Portfolio?

Beides noch nicht gehabt, daher keine Ahnung.

Als Ersti im „Corona-Semester“

Was war deine erste Reaktion/dein erster Gedanke, als du von dem „Corona-Semester“ erfahren hast?

*Ich war erst einmal total überfordert, schließlich hatte ich ja gerade einmal „normales“ Semester hinter mir und schon war wieder alles anders. Dass ich keinen meiner neuen Kommiliton*innen in Reli kennenlernen konnte, hat mich dann aber am meisten geärgert...*

Was hast du dieses Semester am meisten vermisst? Was hast du am wenigsten vermisst?

*Am meisten vermisst habe ich ganz klar die Menschen um mich herum, in die Mensa zu gehen, gemeinsam zu lernen und auch mal eine Vorlesung sausen zu lassen, um einen Kaffee zu trinken. Am wenigsten hat mir im Gegenzug der Druck und Stress gefehlt, der durch das ständige Vergleichen mit Kommiliton*innen einhergeht und das mühsame Umherirren zwischen zwei Veranstaltungen.*

Was hat super geklappt? Wo hättest du dir mehr Unterstützung gewünscht?

Richtig gut lief bei mir Zoom, da war ich selbst total überrascht. Was eher nicht so toll war, waren anderweitig organisierte Veranstaltungen und Lerninhalte, die irgendwie als Paper oder Arbeitsaufträge vermittelt wurden. Vor allem in Reli hat mich das als unerfahrenen Ersti völlig überfordert!

Deine 3 Top-Moment aus dem „Corona-Semester“

- Die Pfeiffschen Vorlesungsfolien jeden Donnerstag, die mehr Unterhaltung als Anstrengung waren
- Verzweifelte Sprachnachrichten während der Veranstaltungen als Ersatz für den*die fehlende*n Sitznachbar*innen
- In Ruhe Mittagessen WÄHREND der Vorlesungen

Deine 3 Flop-Moment/Fails aus dem „Corona-Semester“

- Dass ich mich für Reli-Klausuren angemeldet habe, für die mir noch das halbe Modul aus dem WS gefehlt hat...
- Vorlesungen, die sogar AM FEIERTAG hochgeladen wurden (in Deutsch)
- Das Prüfungszelt am Hubland... man musste ja auch unbedingt in der größten Mittagshitze schreiben

Welche Erfahrungen nimmst du persönlich aus dem „Corona-Semester“ mit?

Dass mir die Onlinelehre erheblich besser gefallen hat und auch besser organisiert war, als ich erwartet hatte. In Ermangelung an Ablenkungen und spaßigen Alternativen war ich eigentlich immer "up to date", habe quasi nichts verpasst und noch nie so konzentriert und beständig gearbeitet. Nach 13 Wochen hat das aber auch mehr als gereicht!

Wünsche, Anregungen und ein Semesterfazit

Was würdest du dir fürs nächste Semester wünschen?

Eindeutig wieder mehr Präsenz! Vor allem die kleineren Kurse wie Seminare leben einfach von der Anwesenheit der Mitstudierenden. Außerdem würde ich mich schon freuen, auch in der Theologie einmal ein paar Gesichter zu sehen ;)

Nachher ist man immer schlauer... - Was würdest du beim nächsten Mal anders machen? Welche Tipps kannst du anderen Studis mitgeben?

*Anders machen würde ich wie bereits erwähnt das völlige Ausbleiben von irgendeiner "direkten" Lehrform. Einfach ein Paper hochladen oder eine wirre Foliensammlung ist vor allem für einen Ersti total überfordernd. Kein*e Dozent*in bricht sich ein Bein, wenn er*sie sich zu-*

*mindest einmal die Woche vor eine Kamera setzt oder ein Audio aufnimmt, als Student*in fühlt man sich dann aber wesentlich besser abgeholt. Als Tipp kann ich da nur nennen: Nachfragen. Nur weil ihr sie nicht seht, sind sie trotzdem da :D*

Mit welcher Note würdest du das „Corona-Semester“ insgesamt bewerten?

*Alles in allem eine stabile 3. Im Rahmen der Möglichkeiten war es gut und sinnig organisiert, man hätte jedoch ein wenig mehr Abwechslung reinbringen können und vor allem eine einheitlichere Linie fahren - wo sich der ein*e Dozent*in überaus bemüht hat, selbst jeder Nachfrage gerecht zu werden, hat sich der andere stets hinter seelenlosem Blattwerk versteckt.*

Netflix im Hörsaal?

Ein Plädoyer für eine universitäre Aufarbeitung audiovisueller Werke von Felix Fleckenstein

»Nimm und lies, nimm und lies!«¹

Dies ist wohl einer der bekanntesten Sätze aus den Confessiones des Augustinus. Zugleich ist er das Herzstück der Bekehrungsgeschichte des Heiligen.

¹ AUGUSTINUS, Aurelius, Confessiones Bekenntnisse. Lateinisch/Deutsch (hg. v. Kurt Flasch und Burkhard Mojsisch) Stuttgart 2009, S.403.

Augustinus, der diese Worte aus dem Munde eines Nachbarkindes hört, vernimmt sie als persönliche Anrede Gottes. Er deutet sie als Aufruf, seinen Kodex paulinischer Bücher aufzuschlagen und die erste Stelle zu lesen, auf die sein Blick fällt. Was er dort liest, trifft ihn mitten ins Herz und verwandelt sein Leben.² Doch wer könnte hier und jetzt aus dem Stegreif sagen, was Augustinus eigentlich im Brief des Apostels gelesen hat? Der Appell »Nimm und lies!« hingegen entfaltet bis heute eine beeindruckende Wirkungsgeschichte. Er steht symbolstiftend für die Einsicht, dass durch die Begegnung mit dem geschriebenen Wort Gottes das eigene Leben eine entscheidende Neuausrichtung erfährt.

Doch kann man sich von einer freizugänglichen Bibel in der Kirche mit der beige-sellten Einladung »Nimm und lies!« wirklich erhoffen, dass sich einlöst, was die Geschichte des Augustinus verheißt? Provokanter gefragt: Würde sich die Bekehrungsgeschichte des Kirchenlehrers in unserer postmodernen Zeit genauso ereignen wie damals im vierten Jahrhundert? Oder würde Augustinus, vom Sing-sang des Nachbarkindes unbeeindruckt, schlicht und einfach die Kopfhörer an seinem iPhone lauter stellen?

² Vgl.: AUGUSTINUS, Confessiones, S.403ff.

³ Vgl.: NORDDEUTSCHER RUNDFUNK, Wie lange nutzen die Deutschen Fernsehen, Radio und Internet?, abgerufen am 11.08.20,

»The times they are a-changin'« sang Bob Dylan im Jahr 1964 und auch in diesem Fall trifft dies zu, wie ich finde. Schon lange ist das geschriebene Wort nicht mehr das einzig bestimmende Medium unserer Zeit. *Audiovisualisierung* ist das Stichwort.



Foto: © Netflix.com

Ob Kino, Fernsehen oder Netflix – audiovisuelle Reize bestimmen unser Leben in einer nie dagewesenen Weise. Eine Übersicht des NDR zu diversen Studien macht dies transparent: Die Deutschen sehen am Tag durchschnittlich mehr als drei Stunden fern, hören um die drei Stunden Radio und nutzen rund anderthalb Stunden das mediale Internet (z.B. Netflix, Youtube, Spotify etc.). Bei den 14 bis 29-Jährigen verschiebt sich die tägliche Nutzungsdauer noch einmal deutlich zugunsten des medialen Internets (ca. 201 Minuten pro Tag).³ Vor allem Streaming-Anbieter wie Netflix oder Amazon Prime Video stehen dabei hoch im Kurs. Die medialen Errungenschaften des 20. Jahrhunderts, wie der Farbfilm im Kino oder

https://www.ndr.de/der_ndr/zahlen_und_daten/Wie-lange-nutzen-die-Deutschen-Fernsehen-Radio-und-Internet,ndrdaten101.html.

der Fernseher mit drei Kanälen im eigenen Wohnzimmer, scheinen dagegen wie ein Relikt einer längst vergangenen Welt. Ähnliches gilt daher in gewisser Weise auch für »Nimm und lies!« – viel eher müsste es heute wohl heißen »Starte und streame!«.

Mir ist die mit dieser Analogie verbundene Gradwanderung durchaus bewusst. Ich möchte damit aber auf keinen Fall den Primat des geschriebenen Worts – der Bibel – als Grundlage jedweder Theologie in Frage stellen. Dennoch beabsichtige ich damit deutlich hervorzuheben, dass es sich bei der *Audiovisualisierung* um ein echtes Zeichen der Zeit (GS 4) handelt, an dem die Theologie meines Erachtens nicht vorbeischielen sollte. Zu groß wäre das Potenzial, das die Theologie brachliegen ließ, wenn sie diesen Bereich des menschlichen Lebens ignorieren würde. Denn Filme können ein großartiges Medium sein, um Glauben zu vermitteln, Menschen zu bilden, oder sogar Fanatismus entgegenzuwirken.⁴ Filme bewegen vor allem durch ihre Emotionen, ihre Ästhetik, musikalische Untermalung und poetischen Bilder – Aspekte, die in ähnlicher Weise auch für den gelebten Glauben gelten.

⁴ Vgl.: ENVANGELISCH.DE, Religion im Film. Geschichten von Glück, Leid, Hoffnung, abgerufen, am 11.08.2020, <https://www.evangelisch.de/inhalte/21611/04-10-2012/religion->

Zugleich erweist sich immer wieder aufs Neue, dass die Bibel ein unerschöpflicher Steinbruch für Filmstoffe ist.

Dies drückt sich sowohl durch die Verarbeitung explizit biblischer Narrative aus (z.B. *Die Passion Christi* [2004], *Exodus: Götter und Könige* [2014], *Noah* [2014]), als auch implizit durch die Fokussierung dezidiert theologischer Thematiken wie:

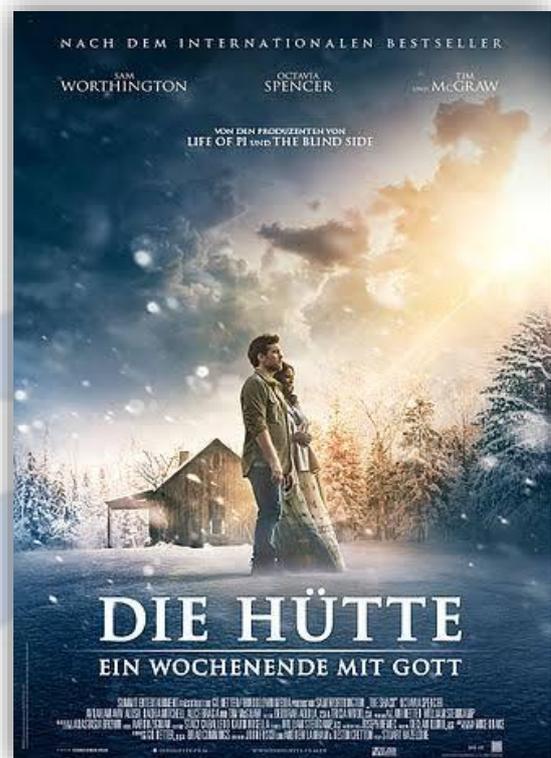


Foto: © filmstarts.de

Gott und Leid (z.B. *Die Hütte. Ein Wochenende mit Gott* [2017]), Sünde und Fegefeuer (z.B. *Wer früher stirbt ist länger*

im-film-geschichten-von-glueck-leid-hoffnung.

tot [2006]), oder der Figur des Messias (z.B. *Messiah* [2020]).



Foto: © Netflix.com

Daneben begeistern auch konkret ekklesiologische Themen beständig die Zuschauer (z.B. *The Young Pope* [2016], *The New Pope* [2020], *Papst Franziskus – Ein Mann seines Wortes* [2018]).

Angesichts dieser Fülle an Auseinandersetzungen der audiovisuellen Medien mit den Themenfeldern der Theologie wäre es meines Erachtens geradezu fahrlässig dieses Zeichen der Zeit nicht aufzugreifen und es gemäß GS 4 im Licht des Evangeliums zu deuten.

Daher plädiere ich für eine echte theologisch-wissenschaftliche Auseinandersetzung mit audiovisuellen Werken (d.h. Filmen, Musikstücken und Serien). Dies kann aber nicht bedeuten, derartige künstlerische Werke vorschnell aus einer theologischen Hoheitsperspektive heraus zu *be-urteilen* bzw. zu *be-werten*. Vielmehr geht es um einen wissenschaftlich-kritischen Dialog zwischen Theologie

und audiovisuellem Werk. Grundlegend hierfür ist die hermeneutische Einsicht, dass jedes audiovisuelle Werk in mehrfacher Hinsicht deutungsbedürftig ist. Eine theologische Analyse ist daher immer eine kritische Interpretation eines solchen audiovisuellen Werks. Ihr Ziel muss es sein, die Tiefendimension des Werks freizulegen und diese ins Gespräch mit der theologischen Wissenschaft zu bringen, um so seine Bedeutung für die gelebte Situation der Menschen zu eruieren. Hierfür bedarf es einer Hermeneutik, welche die beiden Pole – Eigenwert des audiovisuellen Werks und wissenschaftliche Theologie – verantwortet ins Gespräch bringen kann.⁵

Einen solchen Versuch kritischer Interpretation filmischer Werke haben wir im vergangenen Semester am Lehrstuhl für Dogmatik erprobt. Unter dem Titel »Hermeneutische Methodik in der Erprobung an filmischen Werken« haben die Teilnehmer*innen des Hauptseminars drei kritische Interpretationen filmischer Werke (*Die Hütte. Ein Wochenende mit Gott*, *Wer früher stirbt ist länger tot* und *Messiah*) erarbeitet und im Rahmen eigener spezifischer Forschungsfragen weitergeführt. Nach Abschluss des Seminars lassen sich zwei Erkenntnisse festhalten: Zum

⁵ Einen ersten Ansatz für eine solche Hermeneutik habe ich in meinem Aufsatzbeitrag *Im Dienst einer Theologie der Heiligen Schrift* angedacht. Vgl. dazu: FLECKENSTEIN, Felix, Im

Dienst einer Theologie der Heiligen Schrift. Hermeneutik des Alten Testaments zwischen Exegese & Dogmatik, in: OPUS Würzburg 2020.

einen ermöglicht ein universitäres Seminar eine wissenschaftlich-theologisch tiefgehende Arbeit mit audiovisuellen Werken. Erst durch die kritische Auseinandersetzung mit dem Film habe man seine ganze Sinntiefe in den Blick nehmen können – so die Teilnehmer*innen. Zum anderen eröffnet die universitäre Auseinandersetzung neue Handlungsmöglichkeiten der Studierenden in ihren späteren Einsatzfeldern in Schule oder Pastoral. Wer sich im Studium eigens mit der Interpretation und kritischen Analyse audiovisueller Werke auseinandergesetzt hat, wird eher geneigt sein, derartige Medien auch in seiner späteren Praxis verantwortet einzusetzen. Es eröffnet sich meines Erachtens daher eine große Chance für die Theologie, wenn sich in der Bandbreite der theologischen Disziplinen eine universitäre Auseinandersetzung mit audiovisuellen Werken etablieren würde. Hierfür gibt es bereits aus vergangenen Semestern einige gelungene Beispiele verschiedener Lehrstühle unserer Fakultät und auch nach meinen persönlichen Erfahrungen aus dem SoSe 20 kann ich nur dafür werben. Doch es bedarf dabei einer ernsthaften kritischen Interpretation – oder um mit Paulus zu enden:

»Prüft alles und behaltet das Gute!«.

„Feierst du noch oder streamst du schon? – Liturgie in Corona-Zeiten“

Ein Artikel einer Teilnehmerin des Seminars „Feierst du noch oder streamst du schon? – Liturgie in Corona-Zeiten“ von Prof. Dr. Stuflesser

Corona hat die Menschen wohl in allen Lebenslagen und -situationen getroffen, so auch die Liturgie. Dennoch stand dort nicht alles still, besonders über Ostern wurden die unterschiedlichsten, teilweise sehr innovative, Ideen entwickelt und umgesetzt.

Im Rahmen des Seminars "Feierst du noch oder streamst du schon? - Liturgie in Corona-Zeiten" bot Professor Stuflesser mit dem Lehrstuhl viele Einblicke in die unterschiedlichsten Formen an Liturgie in dieser Zeit. Zahlreiche Gäste erzählten von ihren Erfahrungen oder Projekten, darunter beispielsweise Erzbischof Ludwig Schick aus Bamberg, Domkapitular Jürgen Vorndran aus Würzburg und Bischof Peter Kohlgraf aus Mainz. Auch Ulrich Fischer vom ZDF erklärte den Teilnehmer*innen Interessantes über Fernseh-Gottesdienste und was dabei zu beachten ist.

Es gab rege Gespräche und Anfragen an unsere Gäste, da es sich um sehr verschiedene Formen von Liturgie handelte. Da waren zum einen die Gottesdienste

ohne Gemeinde, die per Kamera übertragen wurden, oder Messen mit kleinster Gemeinde. Auch Angebote für Gottesdienste Zuhause mit der Familie und alternative Formen wie Autogottesdienste wurden besprochen und kritisch angefragt. Es war für alle eine neue Situation, und jeder Gast konnte Unterschiedliches berichten und neue Einblicke gewähren. Auch die Teilnehmer*innen hatten sich vorher mit Videobeispielen in die unterschiedlichsten Formen eingearbeitet und so konnte rege diskutiert werden.

So wurde am Ende deutlich: Bei medial übertragenen Gottesdiensten sind eine gewisse „Medienkompetenz“ und „Liturgiekompetenz“ nötig, um Gottesdienste gut mitfeiern zu können. Es bieten sich außerdem viele Chancen, wenn man beispielsweise einen Gottesdienst zuhause gestaltet. So setzen sich die Menschen teilweise intensiv mit der Liturgie auseinander und erleben Gottesdienste ganz anders.

Auch wenn über Zoom selbstverständlich die persönliche Nähe fehlte, die wir wohl alle in diesem Semester vermisst haben, so gab es doch einen schönen Austausch und wir sind gespannt, welche Feierformen nach Corona bleiben werden, was wieder verschwindet oder wo Potential vorhanden ist und Kirche vielleicht digital attraktiver gestaltet werden kann, um mehr Leute zu erreichen.

Der Synodale Weg an der Katholisch-Theologischen Fakultät

Ein Bericht von Julia Rath über „Lunch & Discuss: Der Synodale Weg“ und 24 Wünsche der Teilnehmer*innen für ein „Leben in gelingenden Beziehungen“

Im Anschluss an die MHG-Studie begann im Advent 2019 der Synodale Weg, um die kirchlichen Strukturen weiterzuentwickeln und sexualisiertem Missbrauch vorzubeugen. In vier Foren werden zentrale Themen besprochen: 1. „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche – Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag“, 2. „Priesterliche Existenz heute“, 3. „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“ und 4. „Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“.

Auch die Würzburger Katholisch-Theologische Fakultät beteiligte sich an diesem Weg und den damit verbundenen Diskussionen.

Prof. Dr. Barbara Schmitz und Julia Rath organisierten als Frauenbeauftragte der Fakultät gemeinsam mit der Domschule Würzburg sowie dem BDKJ-Diözesanverband Würzburg einen Online-Workshop.

An „Lunch & Discuss: Der Synodale Weg“ mit Birgit Mock, der Vorsitzenden des Forums „Leben in gelingenden Beziehungen“, nahmen rund 50 Personen (u.a.

aus Universität, Bistum, Jugend(verbands)arbeit, AGENDA und KDFB) teil. Frau Mock berichtete von der Forumsarbeit und den divergierenden Positionen. Sie betonte dabei, dass angesichts des Missbrauchsskandals strukturelle Veränderungen in der katholischen Kirche alternativlos seien. Ausgehend von humanwissenschaftlichen Erkenntnissen und der Polyvalenz der Sexualität sei eine Weiterführung der Sexualmoral hin zu einer Beziehungsethik nötig. Im Anschluss daran tauschten sich die Teilnehmer*innen in Kleingruppen aus und formulierten ihre Wünsche an das Forum. Diese wurden online in einem Etherpad festgehalten.

Die 24 Anregungen, die von den Kleingruppen gefordert wurden, seien hier zitiert:

- 1) „Fokus auf die befreiende, nicht restriktive Botschaft des christlichen Glaubens, auch im Bereich der Sexualität.“
- 2) „Einbeziehung möglichst vieler verschiedener lebensweltlichen Erfahrungen (Alte und Junge mit unterschiedlichen Bedürfnissen, Vorstellungen, ‚Menschenbildern‘ usw.); Ernstnehmen und respektvoller Umgang (betrifft auch und v.a. Opfer v. sexueller Gewalt).“
- 3) „Aufhören, Homosexuelle und Diverse als ‚die Anderen‘ zu sehen und dauerhaft auszugrenzen“
- 4) „keine Angst vor großen Schritten, nicht zu kleinschrittig vorgehen, kleine Schritte direkt umsetzen. Beziehungen segnen sollte möglich sein – unabhängig vom Geschlecht und sexueller Orientierung“
- 5) „Statt Moralkeule erotische Dimension der Liebe → Freiheitsaspekt“
- 6) „Verhältnis von Macht und Sexualität in den Blick nehmen“
- 7) „Dialogoffenheit nach innen und außen in Wertschätzung“
- 8) „Einladung seitens der Kirche zu einer verantwortbar gestalteten Sexualität ohne Ausgrenzungen und Übergriffe“
- 9) „Sexualität bedeutet mehr als Fortpflanzung“
- 10) „Beziehung bedeutet würdevoller und respektvoller Umgang miteinander“
- 11) „Einen offenen Dialog über Sexualität pflegen und das Thema nicht negativ behaften“



Bildbeschreibung: obere Reihe v. l. n. r.: Birgit Mock (Vorsitzende des Forums), Julia Rath (stv. Frauenbeauftragte), Sebastian Dietz (BDKJ-Diözesanvorsitzender), untere Reihe v. l. n. r.: Prof. Dr. Barbara Schmitz (Frauenbeauftragte) und Dietmar Kretz (Domschule Würzburg) Screenshot: Julia Rath

- 12) „Betrachtung jedes Menschen auf Augenhöhe“
- 13) „Anerkennung von (human-/natur-)wissenschaftlichen Erkenntnissen, Überwindung überholter Vorstellungen von „Natürlichkeit“. Dazu gehört auch eine sensible Sprache! (Beispiel: ‚Schwestern und Brüder‘ oder ‚Geschwister‘)“
- 14) „Ein Bezug zur Lebenswirklichkeit der Menschen war über alle Jahrhunderte wichtig und muss auch nach dem 20. Jahrhundert wiederhergestellt werden.“
- 15) „Anerkennung & Sichtbarmachen von Homosexuellen, Transgender, Wiederverheiratete Geschiedene...; Form der Wertschätzung und nicht ausschließlich restriktiven Zugang; keine ausschließlich dogmatischen Entscheidungen, sondern interdisziplinär aufstellen und andere Wissenschaften nutzen; nicht Tabuisieren;“
- 16) „offener & wertschätzender Umgang; strukturelle Klarheit, um einseitige Redeanteile zu vermeiden und möglichst viele verschiedene Stimmen zu hören; Idee als erster Schritt: Männer und Frauen abwechselnd reden lassen; im Schlussdokument: gendern, keine undeutlich-schwammigen theologischen Formulierungen, Selbstverpflichtungserklärungen anzielen (z.B. bezüglich Frauenquote in den Bistümern)“
- 17) „Homophobie der Katholischen Kirche als Stachel im Fleisch, für den man sich im Freundeskreis und beruflichen Umfeld rechtfertigen muss → dringender Wunsch nach Reformen“
- 18) „Frage nach dem bereits geschehenen Relevanzverlust kirchlichen und theologischen Sprechens bei Fragen von Sexualität und Beziehung → ist eine Annäherung an den gesellschaftlichen Diskurs überhaupt noch möglich? Gerade junge Menschen fühlen sich hier entmutigt (auch in Bezug auf die Aufarbeitung der MHG-Studie)“
- 19) „Schizophrenie zwischen Leben und Lehre auflösen“
- 20) „Lebenstauglichkeit/-nähe erhöhen“
- 21) „Es sollte über alle Themen sachlich und in gleicher Gewichtung gesprochen werden. Daraus sollten handfeste, greifbare Beschlüsse/Ergebnisse resultieren.“
- 22) „Auch kleine Schritte können als Türöffner fungieren. Beschlüsse und Ergebnisse müssen mit denen in den anderen Foren in Einklang gebracht werden können.“
- 23) „Thema Beziehung(en) wieder auf die Tagesordnung bringen“
- 24) „Junge Frauen stärken!!!!“

Die Teilnehmer*innen beschrieben die Diskussion als gewinnbringend und sehr wertschätzend. Sie hoffen auf eine weitere konstruktive Zusammenarbeit im Synodalen Weg und die Umsetzung der benötigten Reformen. Gemäß dem Wunsch einiger Teilnehmer*innen wurden die Ergebnisse an die Vorsitzenden des Forums, Birgit Mock und Bischof Dr. Helmut Dieser, weitergeleitet.

Da die Beschlüsse der Synodalversammlung von sich aus keine Rechtswirkung entfalten und es in der Hand der Bischöfe liegt, dementsprechende Rechtsnormen zu erlassen (Art. 11, Abs. 5 der Satzung), ist es unsere Aufgabe, den Synodalen Weg und die Umsetzung der Beschlüsse konstruktiv zu begleiten. Sie können sich online informieren, welche Personen von Ihrer (Erz-)Diözese, Berufsgruppe oder von Ihrem Verband entsendet wurden. Diese Mitglieder sind unsere „Abgeordneten“ und freuen sich sicherlich über

weitere Anregungen. Gemeinsam können wir zum Gelingen des Synodalen Weges beitragen.

Werdet nicht mottig!

Ein Beitrag von Dr. Johannes Pfeiff

Liebe Studierende,

gerne möchte ich das Angebot der Ablass-Redaktion wahrnehmen, an dieser Stelle noch einmal von mir hören zu lassen, weil Sie mich in Zukunft nicht mehr ganz so regelmäßig im Studium treffen werden. Ich habe seitens der Redaktion keinerlei Vorgaben bekommen, worüber ich schreiben sollte. Ein persönlicher Rückblick über mein Corona-Sommersemester 2020 schien mir doch etwas fad, ich saß ja nur rum und habe niemanden gesehen. Manchmal haben Sie mir Bilder von hochgelegten Beinen und Getränken geschickt und ich habe mich dann gefreut, dass meine Vorlesungen so gut angenommen werden. Aber das war es auch schon fast. Und einen altväterlichen Rückblick über meine Zeit an



Foto: © Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Altertums, Christliche Archäologie und Patrologie

der Würzburger Fakultät erspare ich Ihnen lieber. Vom Naturgesetz, dass früher alles besser war, muss ich Ihnen nicht schon wieder erzählen, um dann im Stillen zu hoffen, dass Sie im Anschluss meiner Gegenwartsblindheit keinen Glauben schenken. Also belasse ich es bei einer kleinen Bitte, die ich immer gerne an meine Studierenden gerichtet habe. Genau genommen stammt sie gar nicht von mir, sondern von einer Jesus-Gestalt aus einem Evangelium, das es nicht in unse-

ren Bibelkanon geschafft hat. Dieser Text hört auf den angeberischen Titel „Evangelium der Wahrheit“ und wurde vor gut 70 Jahren auf einer klösterlichen Müllhalde in der ägyptischen Wüste gefunden, wo er zusammen mit vielen anderen häretischen Texten aus den ersten Jahrhunderten der Kirche gelandet war.⁶ Der göttliche Erlöser rät seinen Anhängern in diesem Text: „Werdet nicht mottig!“

Und das möchte ich auch Ihnen mit auf Ihren weiteren (Studien-)Weg geben (schon ein wenig altväterlich, ich weiß; aber auch nur ein kurzer Rat und dann

eine unter mehreren. Manches mag dafür sprechen, letzten Endes folge ich aber dem durchschaubaren und nicht immer wissenschaftlichen Ziel, Ihnen durch die Wahl einer griffigen Sprache historische Sachverhalte nachhaltig vermitteln zu können.

⁶ Meine wissenschaftliche Redlichkeit verlangt, darauf hinzuweisen, dass der Ursprung der Texte von Nag Hammadi nicht vollends geklärt ist. Meine hier vertretene These, die Texte seien im 4. Jahrhundert von einem ägyptischen Kloster aussortiert worden, ist nur

sind Sie mich los): fangen Sie nicht an, sich einzumotten! Werden Sie nicht so langweilig, wie es immer droht, wenn man meint, eine Erkenntnis gefunden zu haben, auf der man sich ausruhen kann. Oder einen Studienabschluss und eine Verbeamtung in der Tasche hat. Oder dann, wenn man einfach älter wird. Natürlich motten wir uns zwischendurch mal ein und manchmal sorgt das Leben schon dafür, dass es nicht allzu schlimm wird.

Aber bleiben Sie wach! Denken Sie zurück an Ihre Schulzeit und die dort möglicherweise empfundene besondere Gefährdung, in der unser Berufsstand steht: es gibt doch leider ganz schön viele „mottige“ Theolog*innen, die mich nie vom (Schul-)Hocker gerissen hätten und die sich sichtlich Mühe gaben, so manches Klischee über uns zu erfüllen.

Vergessen Sie stattdessen später nicht, wie Sie Ihr Studium (bestenfalls) empfunden haben: als ein Voranschreiten. Immer, wenn Sie etwas Gefunden haben, wird Ihnen das zum Startpunkt für den nächsten Schritt, für die nächste Erkenntnis. Diese Dynamik, dieser immer unbefriedigte Hunger steckt schon als anthropologische Konstante in uns drin, es hält unsere auf Konsum ausgelegte Wirtschaft ebenso im Tritt wie jedes spirituelle Ausstrecken auf Gott hin. So funktioniert auch unser Leben, in dem wir wahr-

scheinlich niemals an einem Punkt ankommen und verharren werden, jedenfalls nicht auf Kosten unserer Wokeness. Auch wenn so viele Ziele noch vor Ihnen liegen, deren Erreichen ich Ihnen gerne wünsche – vergessen Sie nicht den kleinen häretischen Jesus aus der ägyptischen Wüste, der nur eines möchte: bleiben Sie spannend und motten Sie sich nicht ein!

Wir sind dann mal weg – aber nicht sofort.

Gedanken zum Umzug des Priesterseminars ins Georgianum in München von Daniel Hartmann.

„Auf gute Nachbarschaft!“ - so hieß es im letzten Oktober noch von Priesterseminar und Universität, als die Fakultät in die Bibrastraße umgezogen war. Mittlerweile ist klar, dass die Seminaristen ins überdiözesane Priesterseminar Georgianum nach München umziehen. Da die Entscheidung mitten im Lockdown Ende März verkündet wurde, gab es ein bisschen Verwirrung und viele offene Fragen sind nicht beantwortet worden. Das wollen wir nun nachholen und haben ein paar FAQs beantwortet.

Warum war der Umzug nötig?

Genauso, wie die Fakultät sich entschieden hat, alle Büros und Seminarräume in

die Bibrastraße zu verlegen, um das Studium zu verbessern, so soll auch in der Priesterausbildung durch die Verlegung nach München die Qualität der Ausbildung verbessert werden.

Ein Priesterseminar braucht ein lebendiges Miteinander in der Hausgemeinschaft, etwas, dass schwierig wird, wenn man immer denselben 3 Leuten und einer Ausbildungsleitung im Verhältnis 1:1 zusammensitzt. Auf Dauer ist so eine Gemeinschaft nicht überlebensfähig. Das Konzept der Seminausbildung ist auf eine größere Gruppe von Seminaristen in unterschiedlichen Studienphasen ausgelegt.

In München ist die Gemeinschaft größer, das macht einiges einfacher und planbarer, vor allen Dingen, wenn man sich die Entwicklung der Eintrittszahlen in den letzten Jahren anschaut. Im Wintersemester 2020/21 wären wir maximal 6 Studenten im Haus gewesen, kein Zustand der auf Jahre gesehen besonders erstrebenswert ist. Wenn die Schließung des Hauses immer wie ein Damokles-Schwert über den Bewohnern hängt, schafft das für Neuzugänge Unsicherheit und Verwirrung.

Ein zusätzlicher Punkt, der die Entscheidung beeinflusst hat, ist die Neuausrichtung der Ausbildung, deren Abschlussdokument für die erste Phase durch die DBK im Juni veröffentlicht worden ist, wir in

Würzburg waren da ein klein bisschen schneller.

Wann wohnt keiner mehr im Seminar Würzburg?

Auch wenn es einige befürchtet haben: Wir machen uns nicht in einer Nacht- und Nebelaktion davon, sondern nehmen das Freijahr (5.+6. Semester), in dem wir außerhalb von Würzburg studieren, zum Ansatzpunkt. Alle Studenten, die die letzten 2 Semester fort waren, fangen im Oktober 2020 in München an. Diejenigen von uns, die jetzt ins Freijahr gehen, kommen danach nicht mehr zurück. Für das Winter- und Sommersemester 2020 / 2021 wohnen dann 4 Alumnen im Haus, mit dem Ende des SoSe 2021 endet die Studienphase des Priesterseminars in Würzburg.

Also keine Sorge, so schnell werdet ihr uns dann doch nicht los. Wir freuen uns auf die letzten zwei Semester hier am Main.

Warum München?

„Jo mei, weil Minga halt schön is.“ -so würde der Münchner vielleicht antworten, einem waschechten Franken muss das wohl schwerfallen. (Keine Ahnung, ich bin nämlich keiner) Doch es gibt ein paar Gründe die dafürsprechen, gerade in die Landeshauptstadt zu gehen.

Zum einen: Es ist halt Bayern. Für die Religionspädagogik und ein paar andere Ausbildungseinheiten ist es sinnvoller im

schönsten Bundesland der Welt zu bleiben, um sich nicht mit anderen Lehrplänen, die man später nicht anwenden kann, herumschlagen zu müssen. Mit der LMU München gibt es eine große und renommierte Universität, an der wir dann studieren werden.



Und zum anderen wollten wir in ein überdiözesanes Priesterseminar gehen. Normalerweise hatte immer ein Bistum ein eigenes Seminar. Wenn Alumni aus einem anderen Bistum dazu kommen, haben sie einen Gaststatus, sofern es keinen gut ausbalancierten Kooperationsvertrag (wie zwischen Bamberg und Würzburg) gibt. Und selbst das war in der Anfangsphase mehr als schwierig.

Aber als Dauergast lebt es sich halt nicht ganz so wie in einem Heimatseminar. Da in einem überdiözesanen Haus alle (selbst die Hausleitung) gleichermaßen zu Gast sind, ist es für uns leichter kreative und neue Ansätze einzubringen. Nach den Schwierigkeiten, die sich aus der

Verlegung der Bamberger Studienphase von der Regnitz an den Main ergeben haben, hat man gelernt und sich daher entschieden nach München ins überdiözesane Priesterseminar, das Georgianum, zu gehen.

Was ist das Georgianum?

Das Georgianum wurde 1494 von Herzog Georg gegründet und bildet seitdem Priester aus, erst in Ingolstadt, später in München. Neben den Seminaristen wohnen dort auch viele Priester aus aller Herren Länder, die ein Aufbaustudium machen oder promovieren. Momentan wohnen, arbeiten und beten damit über 40 Personen im Georgianum. Neben den neu dazukommenden Bambergern und Würzburgern studieren schon länger die Speyrer in der zweiten Studienphase dort. Die Gemeinschaft ist sehr international geprägt, wir werden uns schon integrieren können, davon gehe ich fest aus. Besonders enge Verbindungen zu

LMU München bestehen auch dadurch, dass immer einer der Professoren der LMU, der Priester ist, der Direktor des Georgianums ist. Zurzeit ist das Prof. Haunerland, ein Liturgiewissenschaftler.

Was wird mit dem Haus in Würzburg?



Foto: © Tom Emmerich/ Universität Würzburg

Zur jetzigen Zeit ist es kaum abzusehen, was mit dem Gebäude in der Domerschulstraße passiert, ideal wäre ein Umbau zu einem „Haus der pastoralen Berufe“, dann hätte man Pasti-Zentrum und Seminar etc. unter einem Dach. Fix ist da aber noch nix und die Coronakrise sorgt für noch größere Unsicherheit. Die Antwort auf diese Frage ist kurz und schmerzlos: Lasst euch überraschen.

Was ist mit den StuGos?

Auch hier ist die Corona-Pandemie schuld, dass es die StuGos im Wintersemester 20/21 nicht so geben kann und wird, leider. Wir sind gerade dabei, einen würdigen Nachfolger für das Wintersemester 21/22 zu finden. Auch Zeit, Ort und alles weitere sind noch ungeklärt. Die Seminaristen sind aber zuversichtlich, dass sich jemand findet, der unsere Schichten hinter der Bar übernimmt. Die StuGo-Band ist ja eh davon unabhängig.

Irgendwie wird das schon, aber leider kann ich hier wenig konkretes schreiben, solange nicht alles in trockenen Tüchern ist.

Was aber auf jeden Fall klar ist: Im Wintersemester müssen wir nicht völlig ohne Fortführung des Konzeptes auskommen. Es wird mindestens einen Rorate-StuGo im Advent in St. Michael geben, sofern sich die Pandemie nicht zu sehr verschlimmert. Schön brav mit Maske und Abstand, ein Frühstück kann es daher dieses Jahr im Anschluss leider nicht mehr geben. Das nächste Sommersemester bringt hoffentlich Besserung, Abwarten und Tee trinken ist hier angesagt. Ich würde gerne mehr sagen können.

Ich hoffe, dass einige Unklarheiten jetzt ausgeräumt oder sämtliche Klarheiten beseitigt sind, falls es noch weitere Fragen gibt, stehen die Seminaristen gerne Rede und Antwort. 2 Semester sind wir ja noch in Würzburg und auch München ist nicht aus der Welt.

„Auf gute Nachbarschaft!“

– „Auf Wiedersehen“ sagen wir dann in zwei Semestern.

Neues aus aller Welt – Theolog*innen im Ausland

Ein Praktikum im Norden

Clara Schwiddessen über ihr Praktikum beim Bonifatius Hilfswerk in Schweden

Inzwischen leben wir in einer Gesellschaft, in der sich die Interessen der Menschen sehr voneinander unterscheiden. Jede*r möchte sich in dem verwirklichen, woran er*sie Spaß hat und was ihn*sie glücklich macht. Dabei kann man allerdings nicht von egoistischem Denken sprechen; im Vordergrund liegt, dass man alles im Leben mitnehmen sollte, was es an Chancen und Möglichkeiten zu bieten hat.



Daher bietet sich ein Praktikum während des Studiums doch an.

Einerseits kann eine kleine Pause nie schaden und wann hat man in der Zukunft noch einmal Zeit, für längere Zeit zu reisen, v.a. zu Orten, wo man nicht „mal eben“ hinkommt. Und auf der anderen Seite erlebt man etwas, worauf man in

der Zukunft gerne zurückschaut. Man erhält neue Eindrücke von Kulturen, Lebensgefühlen, der Natur usw.

Ich habe mich für ein „Praktikum im Norden“ entschieden, was vom Hilfswerk Bonifatius angeboten wird und uns Teilnehmer*innen ermöglicht, in die verschiedenen skandinavischen Länder zu reisen. Zwar unterscheiden sich die Tätigkeiten in den Ländern von Arbeitsstelle zu Arbeitsstelle, aber überall geht es darum, die dort lebenden Menschen zu unterstützen. Ich selbst werde an einer katholischen Hochschule in Schweden eingesetzt, wo ich auch mit schwedischen Studierenden sowie zwei anderen Praktikantinnen vom Bonifatiuswerk zusammenwohnen werde, sowie an einem Kindergarten, der ebenfalls einer katholischen Trägerschaft unterliegt.

Schweden wird oft als eines der am meisten säkularisierten Länder der Welt beschrieben. An einem normalen Wochenende besuchen nur ca. 5,5 Prozent der Bevölkerung eine Form von Gottesdienst: einen christlichen oder einen anderen. Die Zahl an getauften Menschen sinkt jedes Jahr um ein paar Prozent. Christliche Traditionen verschwinden tatsächlich in großen Schritten aus dem Land. Einst war Schweden ein tief vom christlichen Glauben geprägtes Land. Erste Spuren christlicher Mission lassen sich sogar bis ins 9. Jahrhundert zurückverfolgen. Im Jahr

1164 wurde das Erzbistum Uppsala errichtet. Aber im 16. Jahrhundert verwandelte sich Schweden von einem, politisch gesehen, eher lose zusammengehaltenen katholischen Land in einen lutherischen Nationalstaat. Die Reform zog somit große Konsequenzen in Bezug auf die christliche Einheit im Land mit sich. Seit Beginn des 17. Jahrhunderts war Schweden ein lutherisches Land und kein Staatsbürger war mehr katholisch. Nach und nach wanderten aber wieder eine größere Zahl an Katholik*innen in das Land ein, in dem die Katholik*innen nun in einer Diaspora leben.

Das Bonifatiuswerk der deutschen Katholik*innen unterstützt katholische Priester und Einrichtungen [„Minderheiten“] in Schweden, wobei wir als Praktikant*innen ebenfalls einen wichtigen Beitrag leisten werden. Daher wird es sicherlich auch interessant sein, wie sich die christlichen Vorstellungen in dem Land von unseren unterscheiden und in welcher Form Gottesdienste gefeiert werden, wenn es doch so wenige Katholik*innen dort gibt.

Ich bin sehr gespannt, was ich Neues in dem Land (kennen-)lernen werde und nach welcher Kultur die Menschen leben. Die Schweden, sagt man, leben danach, dass es „weder zu viel, noch zu wenig“ gibt, d.h. alles ist gut und reichlich, so wie es ist. Ich will mich daher von diesem positiven Lebensgefühl überzeugen

lassen und natürlich die wunderschöne Natur kennenlernen.

Vom Main an die Seine – ein Erasmussemester in Paris

Lea Brenner erzählt von ihrem Erasmus-Auslandsaufenthalt am Institut Catholique in Paris



Im Sommersemester durfte ich ein besonderes Semester verbringen:

Nicht nur Corona sorgte dafür, sondern auch die Tatsache, dass ich es mit Erasmus am Institut Catholique in Paris verbringen durfte. Zu meinem Glück ist der Semesterrhythmus in Frankreich deutlich anders als in Deutschland, das zweite Semester beginnt dort bereits Ende Januar, direkt im Anschluss an das erste Semes-

ter. So konnte ich bereits einige Zeit in Paris verbringen, bevor die Coronakrise begann.

Also machte ich mich Mitte Januar auf, um eine andere Stadt, ein anderes Land, eine andere Sprache und natürlich eine andere Universität kennenzulernen. Das ICP ist eine kirchliche Hochschule im Herzen von Paris (zwanzig Minuten an die Seine), die Studierenden am THEOLOGICUM, der theologischen Fakultät, kommen aus Frankreich und der ganzen Welt, um dort zu studieren.

Bei den Einführungstagen lernten wir die anderen internationalen Studierenden aus der ganzen Welt kennen. Wir gaben unseren Stundenplänen den letzten Schliff, lernten das International Office vor Ort und die Verantwortlichen für unsere, erstaunlich vielfältigen, Studienfächer kennen. Von Anfang an ging alles nur auf Französisch, aber dadurch hörte man sich doch sehr schnell hinein und bekam viel Übung. Das war auch sehr wichtig, da gleich in der darauffolgenden Woche das Semester losging. Das Spektrum der angebotenen Vorlesungen und die thematischen Schwerpunkte erschienen deutlich anders als in Würzburg und ermöglichten damit ganz neue Erfahrungen, das Kennenlernen von anderen Herangehensweisen und viele Einblicke in andere Themen, auch durch die sichtbar andere Zusammensetzung des Lehrkörpers und der Studierendenschaft.

Von beiden wurden wir Erasmusstudierenden freundlich willkommen geheißen und bekamen zum Glück einiges an Unterstützung, da man doch eine Weile brauchte, um sich in die anderen Systeme (kein c.t.!) und technischen Gegebenheiten (Onlineplattform?) einzuarbeiten.

Auch abseits der Universität boten sich vielfältige Möglichkeiten, die Stadt zu erkunden und kennenzulernen. Ich hatte die Möglichkeit in einem Studierendenwohnheim zu wohnen, das wirklich zentral liegt, dadurch konnte ich mir den Großteil der Stadt erlaufen. Neben den üblichen, bekannten Sehenswürdigkeiten hatte ich auch genug Zeit, verstecktere und weniger touristische Orte und Viertel in Paris kennenzulernen. Paris hat in kultureller Hinsicht unglaublich viel zu bieten! Und ein weiterer Bonuspunkt: Für junge Menschen (unter 25 Jahren) sind die Eintritte oft frei oder sehr stark ermäßigt.

Nach und nach entdeckte ich auch die Seite von Paris, die Tourist*innen oft verborgen bleibt: Die großen Unterschiede zwischen der reichen Bevölkerung in millionenschweren Autos und Wohnungen im Herzen Paris und den Menschen in den Plattenbauten der Vorstädte, bis hin zu den Obdachlosen, die in Zelten auch in meiner Straße kampierten. Paris ist und bleibt eine Stadt, die fasziniert, anzieht

und doch viele Widersprüche in sich birgt.

Früher als gedacht musste ich leider mit dem Beginn des Lockdowns, der in Frankreich, das sehr stark von der Pandemie betroffen ist und war, sehr viel strikter ausfiel als hier, nach Deutschland zurückkehren. Glücklicherweise hatte ich die Zeit davor wirklich gut genutzt und schon vieles besichtigt, was ich sehen wollte. Das Semester durfte ich dann zum Glück online fortsetzen, worauf sich die Uni überraschend schnell (ein Wochenende von der Ankündigung bis zum Beginn!) eingestellt hat.

Ich kann im Rückblick sagen, dass ich sehr, sehr viel gelernt habe. Nicht nur über die Theologie, auch über die Stadt, über Frankreich und seine Einwohner*innen, über Studierende und Theolog*innen aus anderen Ländern und über die Erfahrung, fremd an einem Ort zu sein. Es bleibt mir nur, allen zu empfehlen: Wenn ihr die Möglichkeit habt ins Ausland zu gehen, wenn ihr einen Ort habt, an dem ihr immer schon mal länger leben wolltet: Nutzt die Chance, die euch Erasmus bietet! Es lohnt sich auf jeden Fall!

Neues aus dem Arbeitsleben – Absolvent*innen berichten

„Tschüss Uni“ und „Hallo Schule“

Christine Kluge, Hochschulabsolventin aus dem Jahr 2019, schreibt über ihre Erfahrungen mit dem Universitätsabschluss und dem Beginn ihres Referendariats als Grundschullehrerin

Zurück nach 2019...

Bis die Ergebnisse des Examens kommen, dauert es gefühlt eine Ewigkeit. Das Gefühl zwischen „klar hab ich bestanden“ und „das war bestimmt nix“ wechseln sich täglich, manchmal stündlich ab und endlich – nach vier Monaten – kommen die Ergebnisse in den Briefkasten gefaltet: bestanden. Endlich kann das längst fällige Dokument für die Missio beantragt werden und endlich können die schon zum zweiten Mal angeforderten Noten an die zuständigen Behörden weitergeleitet werden, denn: ohne Noten keine Zuteilung.

Wieder warten. Nach einer gefühlten endlosen Zeit (Anfang August) kommt die Entscheidung – Unterfranken! Das ist schonmal super. Nicht lange später die Nachricht Landkreis Aschaffenburg. Diese Mitteilung ist ausschlaggebend für die Kündigung der Wohnung, die ich nun

bis Oktober weiterzähle. Wohnungssuche in kürzester Zeit, endlich ist die Schule klar, der September rückt näher, aber wie geht's weiter?

Jetzt geht die Schule nicht mehr wie gewohnt dienstags los, denn montags findet die wichtigste Konferenz des Schuljahres statt. Allerdings verhindert die Verteidigung im Landratsamt pünktlich in der Schule zu erscheinen, sodass man sich anschließend dem angenehmen Gefühl stellt, in ein völlig unbekanntes Kollegium zu stolpern. Und dann geht's los, innerhalb weniger Minuten ist man Teil des Kollegiums, der Stundenplan kommt, der Dienstag gewährt dir noch eine Schon-



frist, mittwochs geht's los.

Doppelstunde Religion – nachmittags von 14:00 bis 15:30, dritte Klasse. Aber

wie? Während es am Gymnasium im Referendariat üblich ist, viele Stunden unter Beobachtung zu halten, ist dies an der Grundschule aus personellen Gründen schlichtweg nicht möglich – man ist häufig allein. Gut und schlecht: Ist das so richtig? Wie geht das eigentlich genau? Gut, wenn man die Unsicherheit nicht merkt. Mist, wie soll ich das denn erklären? Gut, dass das gerade keiner gehört hat. Ruhe! Bis zu den Herbstferien sind es sechs Wochen, danach der erste offizielle Besuch der Seminarleitung. Irgendwie wird das schon klappen. Vielleicht nicht perfekt, aber es wird funktionieren – das haben schon ganz andere geschafft. Und es klappt. Positive Rückmeldungen stärken dich, gut mit Kritik umzugehen muss man lernen. Man lernt schnell. Und neben diesen ganzen persönlichen Anpassungen sind da auch noch die Schüler*innen. Genau die machen die Schule schön: „Frau Kluge, warst du eigentlich dabei, als die Welt noch schwarz-weiß war?“ „Wird man eigentlich geblitzt, wenn man mit dem Fahrrad den Sicherheitsabstand nicht einhält?“

Wenn Weihnachten mal geschafft ist, geht die Fülle an Unterrichtsbesuchen los, ich aufgeregt, die Kinder aufgeregt, aber: Zusammen schaffen wir das. Man wächst zusammen, immer mehr. Der Vorstellungsgottesdienst der Drittklässler*innen zur Kommunion steht an. Plötzlich

werde ich von den ersten Kindern entdeckt und man sieht ein Strahlen, dass ihre Religionslehrerin auch da ist. Und man selbst ist auch stolz, auf die eigenen Schüler*innen.

Dieses Schuljahr wird durchbrochen von dem Corona-Virus. Es verändert sich einiges in wenigen Wochen. Wie erreiche ich die Kinder? Musik und Religion wird kaum mehr unterrichtet. Die Zeit bis zu den Sommerferien verfliegt.



Das erste Jahr liegt hinter mir, es war fürchterlich anstrengend: Wo waren Zeit für Freunde und Familie? Zeit für Hobbies und Zeit für mich? Das habe ich wohl vermisst in diesem ersten Jahr, allerdings ist es geschafft.

In wenigen Tagen startet das zweite Schuljahr und es wird sicherlich spannend weitergehen. Ich habe jetzt meine eigene Klasse, ein eigenes Klassenzimmer, ein eigenes Türschild mit meinem Namen. Es wird sicher toll, aber an was man alles denken muss... Puh!

Aber eins weiß ich schon jetzt, das Ref wird rumgehen, danach wird eine neue Herausforderung kommen, aber die Zeit in Würzburg wird immer in meinen Erinnerungen bleiben, man wird Gast in Würzburg, aber man gehört trotzdem noch irgendwie dazu und ob sich das rückblickend alles gelohnt hat?

Ja, es war eine tolle Zeit im Studium, es war schön an einer solchen Fakultät zu studieren und irgendwie ist es auch gut, sich ein Hintergrundwissen aufzubauen, das einem irgendwann zugutekommt. Dennoch bleibt die Herausforderung, neunjährigen Kindern Rede und Antwort zu stehen: Warum nämlich, so fragt ein Schüler, nicht nur der Pharao bestraft wird, indem Gott dessen Sohn tötet, warum müssen so viele andere ägyptische Söhne sterben, das kann Gott doch nicht wollen?

Theologie - und wat nun?

Johannes Pfaff schreibt über die Möglichkeiten der Umorientierung während und nach dem Theologiestudium

Wenn man sich die Frage tatsächlich noch keinmal selber gestellt hat, spätestens auf jeder guten WG-Party muss man sie dann doch minimum sieben Mal pro Abend beantworten - da soll es auch schon vorgekommen sein, dass die Ant-

wort mit zunehmender Uhrzeit sowie steigendem Alkoholpegel unter Umständen immer ein wenig anders ausgefallen ist.

So oder so - die Frage stellt sich:

Wohin geht's nach dem Magister, Bachelor, Master oder auch Examen?

Selbstverständlich gibt es für die meisten dann doch vorgezeichnete Wege: ab ins Referendariat (die meisten), auf direktem Weg zur Weihe (die wenigsten), in die Pastoralassistentz (ein paar mehr) oder auch ein Verbleib in der Wissenschaft (der/die ein oder andere Auserwählte).

Für Viele steht es vielleicht außer Frage und schon lange fest, was dem Studium folgt und wohin es gehen kann und soll. Bei Manchen kann es allerdings auch anders aussehen und der nächste Schritt ist viel mehr in der Schwebel - besonders für diese ist der kleine Beitrag hier. Als Anregung, Ideensammlung, Inspiration und Motivation, sich auf die Suche zu machen nach dem eigenen Weg.

Praktika

Der Klassiker und Dauerbrenner während des Studiums - und eigentlich hat man ja auch genug davon, gerade im Lehramt, im ZThPR oder auch im Priesterseminar: ein Praktikum jagt das nächste. Aber vielleicht finden sich ja in den Semesterferien nochmal 4 Wochen um über die Pflicht im Studium hinaus in andere Bereiche reinzuschneppern: Personalabteilungen,

Kultur & Veranstaltungen, Medienbranche, Verlagswesen, Unternehmenskommunikation, PR-Abteilungen, und... - es gibt zahlreiche Arbeitgeber*innen, die interessante Stellen für Geisteswissenschaftler*innen anbieten können. Wer mag: Jobportale helfen weiter.

Und wen die Langeweile plagt, kann auch studienbegleitende Aus- und Fortbildungen wahrnehmen - Beispiele hierfür: Studienbegleitende Journalistenausbildung an der ifp, Erlebnispädagogik, Systemische Supervision, Theater- oder Zirkuspädagogik, Ehrenamtsmanagement, und und und...



Studienbegleitendes Arbeiten

In anderen Studiengängen viel etablierter, aber vielleicht auch etwas für Theologiestudierende: als Werkstudent*in arbeiten - auch hier gibt es zahlreiche Stellenangebote in den unterschiedlichsten Branchen und Unternehmen (vgl. Praktika :D) - so etwas kann besonders ab Mitte und gegen Ende des Studiums interessant werden, um das Praktische mit dem Nützlichen zu verbinden: Neues dazulernen, Erfahrungen sammeln und die Finanzen aufbessern. Macht sich auch immer gut bei zukünftigen, möglichen Arbeitgeber*innen.

Master, Fortbildung & Co

Im Anschluss an einen Magister, Bachelor oder Examen gibt es noch zahlreiche Möglichkeiten sich weiterzubilden - auch berufsbegleitend. Einfach schon mal informieren, was es so gibt, was interessant sein kann. Es ist nie verkehrt, von etwas frühzeitig eine kleine Ahnung zu haben.

Jobletter

Für konkrete Ideen, welche Berufe außerhalb der klassischen Pastoral, aber doch im kirchlichen Umfeld ausgeschrieben sind, lohnt es sich den „Jobletter“ des

Netzwerkbüros für Theologie und Berufsqualifikation (LMU München) zu abonnieren. Dort ist eine Auswahl an interessanten Stellenangeboten für Theolog*innen zusammengefasst.

Bei alledem gibt's auch immer die (nie verkehrte) Option sich beraten und unterstützen zu lassen, beispielsweise von Ausbildungsverantwortlichen des Bistums oder vom Career Center der Uni. Fragen kostet nichts! (Und die Beratung dort by the way auch nicht!)

Ein gutes Wort zum Schluss: Bei aller Unsicherheit, die der/die ein oder andere vielleicht hat - da lohnt es sich manchmal doch auf Menschen zu hören, die alt und weise sind. Wie meine Omma immer so schön zitiert:

„Wege entstehen dadurch, dass man sie geht.“

In diesem Sinne: Ein gutes und glückliches Weitermarschieren!

Und außerdem ist da ja immer noch jemand, der ein Auge auf und eine Hand über uns hat :)

Mein Abschlussjahr mit Corona

Gabriel Abb berichtet über sein Abschlussjahr mit Corona

Ich wurde gebeten für diese Ausgabe des „Abläss“ festzuhalten, wie ich das Semester, in dem durch die Coronapande-

mie erstmals der universitäre Betrieb betroffen war, meinen Studienabschluss zu machen, empfand. Über Corona muss an dieser Stelle wohl nichts mehr gesagt werden.

Wir alle kennen die damit verbundenen Einschränkungen. Ich hoffe auch, dass ich nicht die einzige Person bin, die schon mehrfach aus dem fünften Stock kommend, ihren Fuß vor die Haustür setzte, um zu bemerken, dass sie die Mund-Nasen-Bedeckung vergessen hat und daraufhin augenrollend und bisweilen genervt schnaubend ihren Weg zurück nach oben antreten durfte. Aber ich schweife ab. Es soll hier um mein Semester mit Covid-19 gehen. In diesem Zusammenhang sollen den Anfang die ersten spürbaren Auswirkungen von Corona auf mein Studium machen.

Es begann damit, dass die Pandemie mir meinen Zeitplan und auch jegliche Planung bis dato für das Verfassen meiner noch ausstehenden Magisterarbeit durcheinandergeworfen hatte. Selbstverständlich hatte auch ich die Nachrichten verfolgt und wahrgenommen, dass es Einschränkungen wegen dieses neuartigen Virus geben könnte. Aber in meiner Gutgläubigkeit und meinem Optimismus dachte ich, es handle sich um die mediale Berichterstattung, wie schon zu Zeiten der Vogel-/Schweinegrippe oder Ebola. Die damaligen Verlautbarun-

gen bezüglich letztgenannter Krankheiten mögen ihre Berechtigung gehabt haben, kamen aber, so nehme ich wahr, bei Weitem nicht an die Ausmaße des Coronavirus heran. Jedenfalls war - wegen der Einschränkungen - auf einmal mein Hauptarbeitsplatz, die Teilbibliothek Theologie, in der ich zuvor täglich von 9.00-15.00 Uhr recherchiert, gelesen und geschrieben hatte, nun vollkommen geschlossen und damit der Zugang zu

dem Gros guter Literatur verwehrt. Umso ärgerlicher war es, dass ich circa eine Woche zuvor viele für die Magisterarbeit nützliche Bücher entliehen, diese zugunsten einer Arbeit über Nietzsche allerdings wieder abgegeben hatte, um stattdessen Werke

von und zu besagtem Philosophen zu entleihen. Da saß ich nun, auf meinem Schreibtisch zig Bücher zu Nietzsche, aber nur zwei, die Relevanz für die Abschlussarbeit hatten. Glücklicherweise war es möglich, dass die Bibliothek nach einem Monat wieder öffnen konnte und die Frist zur Abgabe der Magisterarbeit entsprechend verschoben wurde. Diese Ereignisse waren der erste ‚schockierende‘ Kontakt mit meinem Studium zu

Corona-Zeiten. Daneben waren auch die Vorlesungen neuartig aufgebaut. Anstatt der Präsenzvorlesungen wurden meist Powerpoint-Folien mit eingesprochenem Text hochgeladen. Diese anfangs befremdliche Form hatte Vor- und Nachteile. Einerseits konnte ich so bei mir bisweilen auftretende Konzentrationsverluste (beispielsweise um 8.00 Uhr morgens oder bei 12.00 Uhr Vorlesungen nach dem Mittagessen) ausgleichen oder den

Vorlesungsbeginn von 8.00 Uhr c.t. auf gemütliche 10.00 Uhr legen. Andererseits ging der persönliche Kontakt und die Möglichkeit direkter Nachfragen verloren. Unangenehmer als diese Nachteile war in dem vergangenen Semester allerdings die Tendenz vieler Do-

zent*innen, statt üblicher mündlicher Prüfungen, Portfolio-Leistungen zu verlangen. Nach dem gefühlt sechsten Essay in zwei Monaten und der parallel dazu laufenden Beschäftigung mit der Magisterarbeit, die ja wegen des verlängerten Monats weit in das Semester reichte, fühlte ich mich und ähnelte wohl schon der Person auf nebenstehendem Meme, das meine Erfahrungen zu diesem Thema treffend und kompakt bündelt. Positiv

Me writing my 8th coronavirus essay after school starts:



Abb.: https://www.reddit.com/r/dankmemes/comments/hkctrl/live_got_another_one_due_next_week/

hieran war, das muss fairerweise erwähnt werden, die so erreichte Entzerrung der Prüfungsphase. Ich merkte jedoch, dass diese Doppelbelastung mit Magisterarbeit und zahlreichen Essays, verbunden mit dem über mir schwebenden Damoklesschwert der noch kommenden Magisterprüfungen mehr an mir zehrte als die vorangegangenen Semester (mehr als einmal wurde ich höflich darauf angesprochen, dass ich irgendwie „fertig“ aussähe). Freilich fehlt mir der Vergleichswert zum „Stress“ eines gewöhnlichen Abschlussessemesters, aber ich kann hier nur von meinen Erfahrungen berichten.

Am Ende ziehe ich jedoch ein positives Resümee des Semesters: Nie wieder Uni! ... Spaß beiseite. Ich fand es schön, wie sich alle, sowohl Studierende als auch Dozierende und auch alle, die sonst zum Gelingen des universitären Betriebs beitragen, auf das Semester eingelassen haben. So haben z.B. sehr viele Studierende das Online-Angebot des Dogmatik-Tutoriums, welches ich anbot, wahrgenommen. Mindestens genauso viele, wie im Semester zuvor persönlich kamen, loggten sich zuverlässig und regelmäßig jeden Donnerstag digital um 15.00 Uhr in Zoom ein, um gemeinsam den Dogmatik-Text der Woche zu besprechen. Generell schien mir der Einsatz der digitalen Medien, wie er in diesem Semester vorgenommen wurde, trotz der Kurzfristigkeit der Planung, gelungen. Sicherlich kann

noch vieles verbessert und auch neue Methoden können erprobt werden, aber einen Totalausfall habe ich in den von mir belegten Kursen nicht erlebt. Dennoch waren die vorherigen Semester in denen man seine Kommiliton*innen persönlich getroffen hat für mein Empfinden weit- aus schöner, als es die digitalen wohl je sein können. Nichtsdestotrotz schätze ich das Bemühen von jedem*r, das Beste aus der alle unfreiwillig anbelangenden Situation zu machen. Denn alle die mit mir damals in der Vertiefung Dogmatik saßen haben dort gelernt, dass digitale Vorlesungen (z.B. Eschatologie) viel komplizierter sind als analoge (z.B. Sakramente). Und allzu viel hat sich im Großen und Ganzen nicht geändert. Schließlich haben wir unter den veränderten Umständen weiterhin nach dem gestrebt, was in großen Lettern über dem Haupteingang der Neuen Universität thront: der Wahrheit. Und darauf kommt es an, ob analog oder digital.

„Mit wunderbaren Erinnerungen im Gepäck“

Ein Artikel von Felix Schmitt über die Zeit nach dem Theologiestudium

Ein ganz gewöhnlicher Tag auf einer Reise quer durch Deutschland beinhaltet für mich sehr viele Gespräche, oft auch mit fremden Leuten. Gerade bei diesen Gesprächen fallen mir klare Parallelen zu

meiner Zeit an der Fakultät auf. Ich fühle mich frei und doch leicht gestresst, es gibt ein klares Ziel, aber dieses Ziel wird sich ganz schnell ändern. Ja, es ist etwas, wie das Running Dinner und auch der Punkt, der es ausmacht, ist ähnlich: Es sind Menschen und die Chance alte und neue Leute zu treffen, sich zu unterhalten und einfach zu sein. Genau das ist es auch, was ich in meiner Erinnerung an die Fakultät verbinde. Es war für mich so und ist hoffentlich auch für dich/euch so. Diese Gemeinschaft bietet viele spannende Personen, die dich mit offenen Armen aufnehmen.

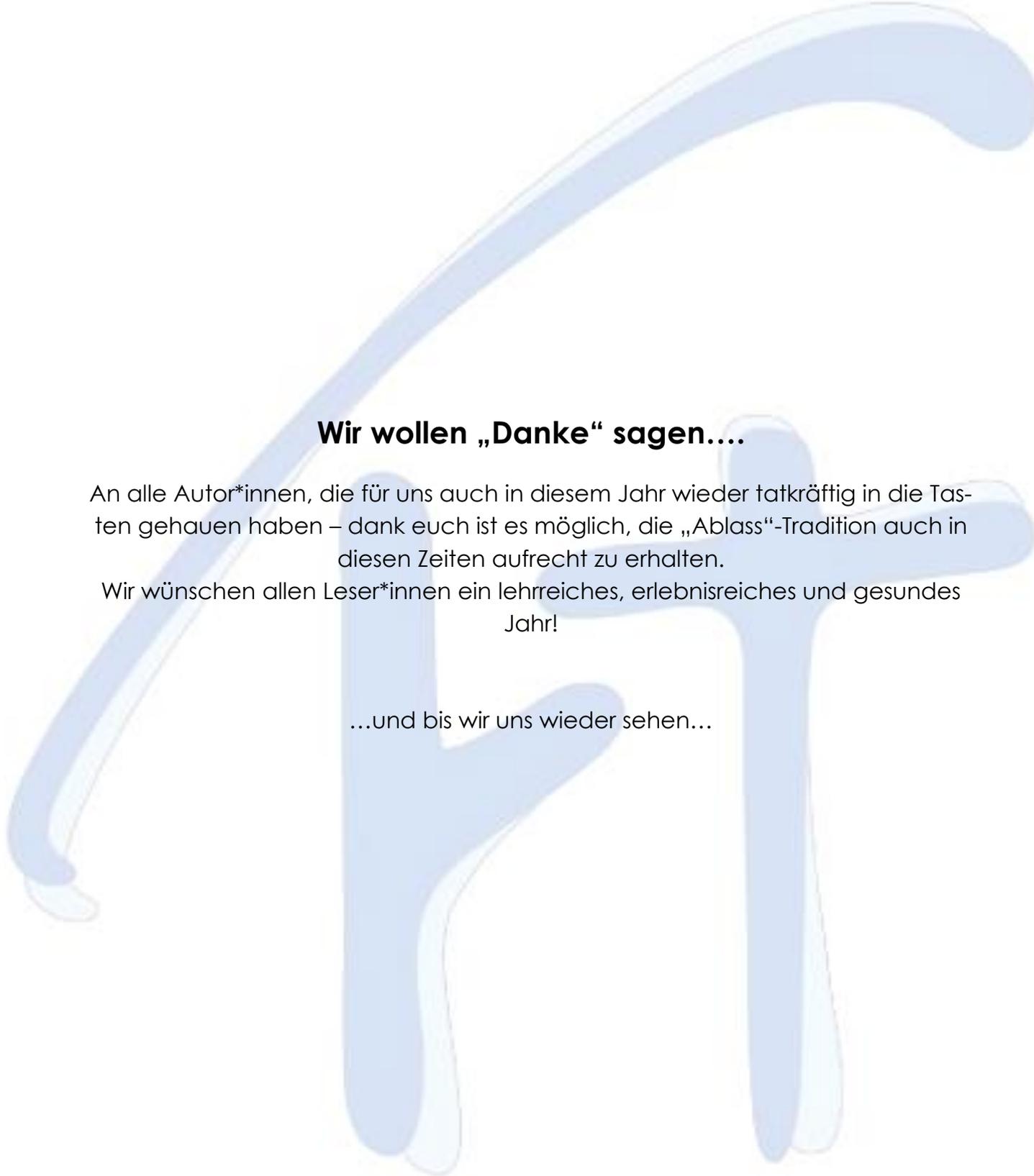
Klar darf ich auch auf der Reise Situationen in der Art erleben, aber es fehlt ein kleiner Faktor. Es lässt sich am besten in einer Begegnung beschreiben. Ich und die Person mir gegenüber reden über unser Studium und wie wir es empfunden haben. Schnell dreht sich das Gespräch um die Größe und Zugehörigkeit an der Uni, bzw. des Studienfachs, und genau in diesem Moment denke ich: Es war nicht nur eine Fakultät, nicht nur die Arbeit in der Fachschaft, es war für mich eine kleine Familie! Danke also für eine Zeit mit einer Familie, die ich am Anfang des Studiums so



nicht erwartet hatte. Mit das Schönste an solchen Gesprächen ist, dass ich einfach ganz viel erzählen kann. Wenn ich gefragt werde, was für Leute Theologie studieren, würde ich gerne sagen, komm doch mit und erlebe etwas wirklich Wertvolles. Aber meist berichte ich dann auf meinen Reisen von unseren Reisen: Von wunderbaren Ausflügen, auf denen man Freund*innen fürs Leben findet, einfachen Parkabenden mit tiefen Diskussionen, Seminare, die einen nicht nur intellektuell weiterbringen bis hin zu Pilgerreisen und StuGos, in denen man seine eigene Tiefe finden darf.

In alldem seid ihr immer mit dabei und genau deshalb wünsche ich euch und hoffe für euch mit, dass die schwierige Phase geschafft wird und ihr auf neuen Wegen diese Familie auch für andere aufbauen könnt. Nehmt alles, was ihr selbst erfahren durftet in euch auf und schenkt den nächsten Studis die ganze Liebe und Kraft zurück, die euch diese Fakultät, hoffentlich, gegeben hat. Und wenn nicht, die Fachschaft freut sich immer über neue Vorschläge und ehrlich gemeinte Kritik ;)

Aller beste Grüße, in Dankbarkeit und mit wunderbaren Erinnerungen im Gepäck!



Wir wollen „Danke“ sagen....

An alle Autor*innen, die für uns auch in diesem Jahr wieder tatkräftig in die Tasten gehauen haben – dank euch ist es möglich, die „Ablass“-Tradition auch in diesen Zeiten aufrecht zu erhalten.

Wir wünschen allen Leser*innen ein lehrreiches, erlebnisreiches und gesundes Jahr!

...und bis wir uns wieder sehen...

UPDATE 19/20

Studierendenzeitschrift Ablast